

Copyright

Beachten Sie bitte, dass der hier zur Verfügung gestellte Predigt-/Vortragstext urheberrechtlich geschützt und nur zum eigenen Bedarf bestimmt ist, bei dessen Vervielfältigung oder Veröffentlichung es jedoch der ausdrücklichen Zustimmung der Verfasser bedarf.

Die folgende Predigt hielt **Pastor Jochen Röhl** am **29.01.2017** während des Gottesdienstes in der ChristusKirche, Gerhart-Hauptmann-Str. 35, Fellbach.



Eine Sturmgeschichte

Predigttext: **Matthäus 14,22-33**

Liebe Schwestern! Liebe Brüder!

Ein katholischer Priester, ein evangelischer Pfarrer und ein Pastor der Baptisten verbrachten ihren freien Montag gemeinsam beim Angeln. Plötzlich verfängt sich der Haken des Baptistenpastors. Der legt seine Angel zur Seite, schwingt seine Beine über die Bordwand und geht über das Wasser bis zu der Stelle, wo sein Angelhaken fest sitzt, macht ihn los und kommt zurück.

Der Priester staunt, sagt aber nichts. Kurz darauf hängt auch der Haken des evangelischen Pfarrers fest. Ruhig legt auch der seine Angel zur Seite, zieht die Schuhe aus, steigt aus dem Boot und geht über das Wasser, um seinen Haken los zu machen.

Wie es der Zufall will, verheddert sich auch der Haken des katholischen Priesters. Er ist noch nie auf dem Wasser gegangen. Aber wenn die beiden anderen Pastoren das können, dann kann er das doch auch. Ein bisschen unsicher legt auch er seine Angel zur Seite, zieht langsam seine Schuhe aus, bekreuzigt sich, steigt über Bord - und versinkt auf der Stelle. Da schaut der Baptistenpastor den Pfarrer an, lächelt und fragt: "Sollen wir ihm sagen, wo die Steine liegen?"

Tja, auch ich kenne keinen Pfarrer oder Pastor, der wirklich einmal auf dem Wasser gelaufen ist. Wenn wir das wollen, dann funktioniert es nur mit Tricks und Hilfsmitteln. Nur Petrus hat das geschafft. Zumindest eine kurze Zeit lang. Wir wollen uns heute diese Geschichte anschauen.

Die Situation ist folgende: Jesus hat seine Jünger alleine auf dem Boot über den See geschickt. Er selbst geht an eine einsame Stelle, um zu beten. Schon früh wurde das **Boot als ein Symbol für die Kirche** gesehen. **Die Jünergemeinde ist miteinander unterwegs durch das Meer dieser Welt.** Allerdings gerät das Boot in unruhige Gewässer. Ein Sturm zieht auf. Der Wind bläst den Jüngern ins Gesicht.

Sie mühen sich ab um vorwärts zu kommen. Aber dabei bewegen sie sich kaum vom Fleck. Es wird dunkler. Der Wind bläst immer noch. Es wird Nacht. Bei gutem Wetter wären sie schon längst zu Hause. Aber sie kämpfen immer noch bei Wind und Wetter inmitten des Sees. Der Text berichtet, dass sie auch während der vierten Nachtwache noch nicht angekommen waren. Die vierte Nachtwache beginnt um drei Uhr nachts. Drei Uhr nachts – und noch immer nicht am Ziel.

Was für ein eindrucksvolles Bild für Gemeinde! Ich kann mich darin durchaus wieder finden. **In einem kleinen Fischerboot rudern wir durch die Stürme der Zeit.** Der Wind steht uns entgegen und wir werden von so manchen Wellen durchgeschüttelt. Wir bemühen uns nach Kräften vorwärts zu kommen, aber stellen immer wieder fest, dass wir uns kaum vom Fleck bewegen.

Es ist Nacht, die Stunden vergehen und Jesus ist weit weg. Was nützen einem da die Wunder der Vergangenheit, wenn es jetzt in der Gegenwart dunkel und stürmisch ist? Zweifel und Angst wachsen heran, werden größer und bedrohlicher.

Die einen sagen: wir müssen kräftiger rudern, dann kommen wir besser vorwärts. Wir müssen alle zusammenhalten und uns noch mehr anstrengen. **Die anderen sagen:** Nein, mit unserer Kraft ist's nicht getan. **Wir brauchen größeren Glauben, wir müssen mehr beten, wir müssen wie Jesus dem Sturm in göttlicher Vollmacht gebieten zu schweigen.**

Aber weder die eine, noch die andere Methode funktioniert. Die einen verzweifeln, weil ihre eigene Kraft so klein ist und nicht ausreicht. Die anderen verzweifeln, weil ihr Glaube anscheinend nicht groß genug ist, um gegen die Mächte des Bösen zu bestehen. Und dann gibt's da **noch die dritte Gruppe**, die innerlich und äußerlich **schon längst resigniert hat**. Sie sitzen noch im Boot, haben aber eigentlich gar keine richtige Hoffnung mehr.

Was tun? Was taten die Jünger damals? Sie hatten gar keine andere Wahl. Sie mussten weiter im Boot ge-

gen den Wind kämpfen und darauf vertrauen, dass **Gott eingreift**.

Das tat er dann auch. Aber anders als gedacht. Irgendwann zwischen drei und sechs Uhr in der Nacht kommt eine Gestalt auf sie zu. Gerade in der Zeit, in der die Nacht am tiefsten ist. Gerade zu der Zeit, in der so langsam wieder der Morgen anbricht. Das Dramatische ist, dass die Jünger ihre Rettung, ihren Retter, zunächst gar nicht erkennen. Im Gegenteil: sie halten die Erscheinung für ein Gespenst und geraten in noch tiefere Furcht. **V.26:** „Und als ihn die Jünger sahen auf dem See gehen, erschranken sie und riefen: Es ist ein Gespenst! und schrien vor Furcht.“

Nicht immer erkennen wir Jesu Gegenwart sofort. Er kommt manchmal anders als wir denken. Er handelt auf andere Weise, als wir uns das vorstellen können. Es kann sein, dass uns sein Kommen zusätzlich in Angst und Schrecken versetzt. Jesus ist nicht an unsere Glaubensvorstellungen gebunden. Auch wenn wir schon lange mit ihm unterwegs sind, begegnet er uns manchmal auf ganz neue und ungewohnte Weise.

„Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ (**V.27**) Die Stimme Jesu! Stärker als der Sturm und das Dunkel. Sein Wort an uns: „Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!“ Sein Wort an dich: Ich bin bei dir. Hab keine Angst. Ich bin da.

Jesus hat seine Jünger alleine auf den See geschickt. Er hat seine Gemeinde durch die Stürme der Zeit geschickt. Aber er hat sie nicht aus den Augen verloren. Mitten in der Nacht ist er da und tröstet uns.

Jetzt kommt eine Stelle, an der ich hängen geblieben bin. **V.28:** „Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“ Wie kommt man nur auf solch eine Idee?! Was hat sich Petrus dabei gedacht? Wozu soll das gut sein?

Wir kennen ja die Geschichte und wissen wie sie ausgeht. Ich habe diese Stelle auch schon oft gelesen. Aber erst in der Vorbereitung ist mir so richtig deutlich geworden, was für ein abstruser und abwegiger Gedanke das ist! Warum will Petrus zu Jesus hinaus auf das Wasser? Die normale Reaktion wäre doch gewesen, dass die Jünger Jesus bitten, ins Boot zu kommen und den Sturm zu beruhigen. Das ist doch das einzig Vernünftige in dieser Situation: dass Jesus ins Boot kommt und nicht, dass ein Jünger hinaus aufs stürmische Meer geht!

Für mich ist diese Reaktion völlig rätselhaft. Und wahrscheinlich haben auch die anderen Jünger damals gedacht: „Der hat nicht mehr alle Tassen im Schrank!“ Dass Jesus auf dem Wasser gehen kann, das ist ja schon ungewöhnlich, unerwartet. Ja, es ist ein göttliches Wunder und zeigt, dass Jesus wirklich der Sohn Gottes ist. Vielleicht haben die Jünger beim Anblick Jesu auf dem See auch an einen Vers aus Hiob gedacht: „Er allein breitet den Himmel aus und geht auf den Wogen des Meers.“ (**Hiob 9,8**) Gott allein geht auf den Wogen des Meeres, niemand anderes. Vielleicht noch Jesus Christus als der Sohn Gottes. Aber ein ganz normaler Mensch? Ein Mensch wie Petrus?

Wie kommt er überhaupt auf die Idee, dass das funktionieren könnte? Das Erstaunliche ist: Jesus weist ihn nicht zurecht. Er sagt nicht: „Hör mal Petrus, das ist jetzt ein bisschen größenwahnsinnig! Auf dem Wasser gehen, das ist allein eine Sache für meinen Vater und mich.“ Im Gegenteil: er ermutigt Petrus. Er sagt: „Komm her!“ Im Griechischen nur ein Wort. Komm!

Und Petrus? Er tut es! Er verlässt das Boot! Das Boot schwankt zwar im Wind – aber es ist immer noch tausendmal sicherer, als auf den Wogen des Meeres gehen zu wollen. Jesus sagt: „Komm!“ und er kommt. Obwohl das völlig irrational ist und gegen jede Erfahrung widerspricht. Auf das Wort Jesu hin, traut sich Petrus aus dem Boot.

Es funktioniert auch tatsächlich. Solange Petrus auf Jesus schaut, tut er das Unmögliche. Solange er nichts sieht als Jesus allein, gelten andere Naturgesetze. „Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie traten in das Boot, und der Wind legte sich.“ (**V.30-32**)

Für dieses Ende bin ich dankbar. Zum einen weil es zeigt, dass auch Petrus nur ein Mensch aus Fleisch und Blut war. Auch er hatte keinen perfekten Glauben. Auch er hat es nur für einen Augenblick geschafft, auf Jesus allein zu sehen. Zum anderen bin ich dankbar für die Reaktion Jesu: Er zieht den Zweifelnden aus dem Wasser. Seine Hand ist da. Ganz betont sagt Matthäus, dass Jesus „sogleich“ seine Hand ausstreckte und er den Petrus hält.

Aber trotzdem bleibt Petrus für mich in dieser Geschichte beeindruckend. Allein diese Idee, das Boot zu verlassen und Jesus entgegen zu gehen! Und dann auch noch der Mut, diesen Schritt wirklich zu tun! Wie ängstlich und vorsichtig komme ich mir mit meinem Glauben dagegen vor! Ich bin da eher ein „**Im-Boot-sitzen-bleiber**“. Wenn ich übers Wasser gehen soll, dann würde ich gerne vorher wissen, dass da an den richtigen Stellen Steine im Wasser liegen, auf denen ich gehen kann.

Wie sieht das bei dir aus: Wann hast du das Letzte mal etwas im Vertrauen auf Jesus gewagt? Wann bist du ein Risiko im Glauben eingegangen? Wann hast du das Letzte mal gedacht: „Das kann eigentlich gar nicht gut gehen! Das widerspricht aller Erfahrung und Vernunft. Aber wenn Jesus es

von mir will, dann will ich es wagen."

Es geht nicht um einen blinden Sturz in den Abgrund. Sondern es geht um Vertrauen auf das Wort Jesu. Petrus ist nicht einfach auf eigene Faust auf den See gestürmt, sondern er wusste: das geht nur, wenn Jesus es zu mir sagt. Nur weil Jesus gesagt hat: „Komm!“, konnte er es wagen.

Diese Sturmgeschichte ermutigt uns, etwas im Vertrauen auf Jesus zu wagen und zu riskieren. Als Jünger und Jüngerinnen Jesu sind wir so oder so auf stürmischen Gewässern unterwegs. **Glaube an Jesus heißt** nun nicht, dass wir als Gemeinde die Sicherheitsmaßnahmen an Bord verschärfen. Es geht nicht darum, unser Boot gegen die Stürme der Welt abzusichern. Nein, es geht darum, **Unmögliches zu wagen. Das fängt damit an, vom Unmöglichen zu träumen. Es geht weiter damit, dass wir Jesu hören, wenn er sagt: „Komm!“ Und schließlich müssen wir dann auch den Schritt aus dem Boot wagen und Jesus entgegengehen.**

Vielleicht begegnen dir in der nächsten Woche Situationen, wo du denkst: „Nein, das geht nicht! Das kann ich nicht tun! Das geht über meine Fähigkeiten und Kräfte.“ Und vielleicht hörst du irgendwo in deinem Herzen ganz leise die Stimme Jesu: „Komm! Wage es!“ Dann wage es! Selbst wenn du an deinem Kleinglauben scheiterst: Jesus ist da und hält dich.

Amen!

Jochen Röhl, Pastor